



Tobias Nicklas | Regensburg

geb. 1967, verheiratet, 4 Kinder, Professor für Exegese und Hermeneutik des Neuen Testaments

tobias.nicklas@theologie.uni-regensburg.de

Die Nachfolge der Übersehenen

Auch wenn sich große Komponisten wie Johann Sebastian Bach offenbar stärker für die Matthäus- oder die Johannespassion interessierten, bei genauem Hinsehen sind auch die in der Passion des Markusevangeliums erzählten Ereignisse hoch dramatisch:¹ Beginnend mit Kapitel 8 (Mk 8,31–33) hat Jesus mehrfach sein Leidens- und Todesschicksal angekündigt (Mk 9,30–32; 10,32–34; vgl. aber auch Mk 12,1–12; 14,8.18.24.27). Trotz der vollmundigen Ankündigung des Petrus, lieber in den Tod zu gehen, als Jesus zu verleugnen (Mk 14,31), zeichnet Markus Jesus jedoch nun – noch mehr als bisher – als den von seinen Jüngern im Letzten Unverstandenen, der in tiefster Not allein gelassen ist: Dass Petrus, Jakobus und Johannes, für Markus die drei engsten Vertrauten Jesu, in der Stunde höchster Anfechtung im Garten Getsemani (Mk 14,32–42) gleich drei Mal einschlafen, zeigt nicht nur, wie wenig von der Dramatik der Situation sie verstanden haben. Sie hören damit auch nicht auf den, den die Himmelsstimme bei der Verklärung als „meinen geliebten Sohn“ proklamiert hat, auf den sie „hören sollen“ (Mk 9,7) und der bereits in seiner Endzeitrede zur Wachsamkeit aufgerufen hat (Mk 13,33.37). Dass bereits in der Passion Jesu endzeitlich Relevantes, ja Entscheidendes geschieht, macht Markus durch die Zeichen der Finsternis (Mk 15,33) und das Zerreißen des Tempelvorhangs (Mk 15,38) ganz deutlich. Und doch schlafen die Jünger bereits jetzt.

Schweigt Gott?

Doch nicht nur das – auch Gott scheint zu schweigen. Derjenige, der Jesus zwei Mal als „mein geliebter Sohn“ (Mk 1,11; Mk 9,7) angedet und bezeichnet hat,

1 Zu den im Folgenden dargestellten Gedanken zur Interpretation des Markusevangeliums vgl. ausführlicher: T. Nicklas, *The Crucified Jesus and the Silence of God: Thoughts on the Christology of the Gospel of Mark*, in: C. Karakolis / K.-W. Niebuhr / S. Rogalsky (Ed.), *Gospel Images of Jesus Christ in Church Tradition and in Biblical Scholarship* (WUNT 288). Tübingen 2012, 349–372.

scheint nun auf die Anrede als „Abba, Vater“ (Mk 14,36) nicht zu antworten. Wenn man ernst nimmt, dass Jesus in Mk 14,34, also zu Beginn der Szene in Getsemani, mit den Worten „Meine Seele ist zu Tode betrübt“ Ps 42 zitiert, dann legt Markus durch seine Passionsgeschichte eine Spur, die mit diesem Psalm zusammenhängt: Die Markuspassion lässt sich als „Inszenierung“ der Frage aus genau diesem Psalm lesen: „Wo ist Gott?“ (Ps 42,4.11).² Von Getsemani aus schlägt sie einen Bogen zur Kreuzigungsszene, wo diese Frage – im Munde des sterbenden Jesus selbst – wieder auftaucht: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Dies ist jedoch nicht einfach nur der Schrei des Verzweifelten, sondern ein Gebet, der Anfang von Ps 22, der Klage des leidenden Gerechten, dessen Spuren wir auch an anderen Stellen der Kreuzigungsszene begegnen. In Mk 15,24 werfen die römischen Soldaten, die Jesus kreuzigen, „das Los und verteilen seine Kleider unter sich“ (Ps 22,19). In Mk 15,29 verhöhnen die Vorübergehenden Jesus und schütteln den Kopf über ihn (Ps 22,8). All dies ist kein Zufall, sondern sicher bewusst komponiert, um die Leser(innen) auf eine zweite Ebene des Textes zu leiten. Wenn wir Ps 22 als Hintergrund der Kreuzigungsszene ernst nehmen, gibt er uns nämlich auch die Antwort auf die Frage, wo Gott denn ist: Gott ist, wenn auch verborgen, da. Denn mit Ps 22,23 kippt die Stimmung des Psalms – aus der verzweifelten Klage wird Lobpreis, denn „der Herr hat auf das Schreien des Beters gehört“ (Ps 22,25). Soll Gott dann nicht auch auf den schreiend sterbenden Jesus (Mk 15,37), seinen „geliebten Sohn“ (Mk 1,11; 9,7), gehört und ihm – wie auch immer – seine Treue gezeigt haben? Ist das Bekenntnis des römischen Hauptmannes – aus den Völkern! – dann nicht schon ein Zeichen dafür, dass alle Enden der Erde sich zum Herrn wenden werden (Ps 22,28) und ihm die Königsherrschaft gehört (Mk 15,29)? Zeigt sich nun nicht gerade in dieser „Gottesfinsternis“ der handelnde Gott so offenbar, dass ein Vorhang vor dem Allerheiligsten des Tempels nicht mehr nötig ist (Mk 15,38)?

Fast lapidar wird bei der Festnahme Jesu erzählt, dass „ihn alle verließen und flohen“ (Mk 14,50), auch ein geheimnisvoller „junger Mann“, der sich schließlich „nackt“ rettet (Mk 14,51-52): Die „Schafe“ haben sich, wie von Jesus angekündigt, „zerstreut“ (Mk 14,27; vgl. Sach 13,7). Auch der noch in Mk 14,31 so zuversichtliche und selbstsichere Petrus knickt innerhalb kürzester Zeit ein und verleugnet Jesus drei Mal (Mk 14,66-72; vgl. Mk 14,30). Ob der Text sein „Weinen“ als Zeichen bitterer Reue und Einsicht versteht oder – wir haben es hier nicht mit Männerbildern des 20. Jhs. zu tun! – als weiteres Indiz großer Schwäche, können wir nicht mit Sicherheit sagen: Immerhin könnte Petrus ja auch jetzt noch umkehren und seine Jüngerschaft bekennen, er aber flieht ganz offenbar.

² Die Rede von „Drama“ und „Inszenierung“ meint natürlich nicht, dass ich die Markuspassion für ein Drama im engeren Sinne halte. Der Text bleibt Erzählung.

Beteiligte und Zuschauer

Auch wenn der Evangelist kein Drama schreibt, so inszeniert die Erzählung des Markus, wie wir gesehen haben, doch ein höchst dramatisches Geschehen, das seinen Gipfel in der Kreuzigung und dem Bekenntnis des heidnischen Hauptmanns (Mk 15,39) findet. Dieses Drama hat seine Beteiligten und seine Zuschauer(innen): Der griechische Text weist zwei unterschiedliche Begriffe von „Sehen“ auf, die sich im Deutschen nur recht ungenau mit den Worten „sehen“ und „zuschauen“ unterscheiden lassen. Die Hohenpriester und Schriftgelehrten verhöhnen Jesus mit den Worten: „Für andere wurde er zum Retter, sich selbst kann er nicht retten“ (Mk 14,31). Sie wollen erst dann glauben, wenn sie sehen, wie er, den sie unbewusst zutreffend als „Christus, König Israels“ (Mk 14,32) bezeichnen, vom Kreuz herabsteigt. Andere „hören“, wie Jesus zu Gott ruft, der ihn verlassen zu haben scheint, meinen aber, er rufe „Elija“ (Mk 14,35), worauf einer spottet: „Wollen wir doch sehen, ob Elija kommt und ihn herabnimmt“ (Mk 14,36). Wie Jesus bereits in Mk 4,12 in Zusammenhang mit dem Geheimnis des Gottesreichs gesagt hat: Sie sehen, erkennen aber nicht, sie hören, verstehen aber nicht. Nur einer sieht – und kehrt ganz offensichtlich um (vgl. Jes 6,9–10!). Es ist der heidnische Hauptmann unter dem Kreuz, der Jesus, als er ihn sterben sieht, als Menschen und Gottes Sohn bekennt (Mk 14,39).

Doch kaum ist der Höhepunkt des „dramatischen Geschehens“ erreicht, wendet der Text seinen Fokus vom Kreuz ab. Die Erzählung kommt geradezu zur Ruhe: „Es schauten aber dort auch Frauen von weitem zu, unter ihnen Maria die Magdalenerin, Maria, die Mutter von Jakobus dem Kleinen und Joses, sowie Salome. Sie waren ihm schon gefolgt, als er in Galiläa war, und hatten ihm gedient. Und noch viele andere Frauen waren dabei, die mit ihm nach Jerusalem hinaufgezogen waren“ (Mk 15,40–41). Mk verwendet nun ein anderes Wort für „sehen“: Das Verb *theōréō* lässt an das Zuschauen im Theater, das auch etymologisch damit verbunden ist, denken. Die genannten Frauen gehören somit nicht zu den unmittelbar am dramatisch Geschehenen Beteiligten. Sie sind Zuschauerinnen und gleichzeitig Zeuginnen. Es mag sein, dass Markus sie hier zunächst einmal einfach deswegen einführen muss, weil er sonst auf die Frage: „Woher weißt du eigentlich, wie Jesus starb?“ keine Antwort geben könnte. Der Evangelist, der selbst nicht der ersten Generation der Jesuanhänger angehört und Jesus nie begegnet ist,³ muss betonen, dass es Zeugen für das Geschilderte gibt. Aus antiker Sicht jedoch reichlich armselige Zeugen, deren Wort nicht viel gilt! Ein paar Frauen – und das nur, weil die Männer von der Bildfläche verschwunden sind. Auch wenn er es nicht sagt, muss der Evangelist damit leben, dass diese Frauen offenbar

3 Beginnend mit dem Zeugnis des Papias von Hierapolis (Eusebius von Caesarea, h.e. 3,39,15) wird er in der Alten Kirche als Begleiter des Petrus verstanden.

mutiger sind als die Männer, die Jesus nachfolgten. Oder konnten sie es wagen, wenigstens von Weitem zuzuschauen, weil man Frauen leichter übersah, sie vielleicht nicht ansprach und dann an ihrem galiläischen Dialekt erkennen würde wie eben noch Petrus (Mk 14,70)?

Wir sollten hier nicht zu viel spekulieren oder psychologisieren. Immerhin jedoch hat auch der Evangelist sie bis jetzt übersehen, von ihnen bis hierher nichts erzählt – gerade so, als existierten sie nicht. So ist der Evangelist in der Verlegenheit, sie erst jetzt erzählerisch recht mühsam einzuführen. Genannt werden ihre Namen, so als müsste man mit ihnen etwas anfangen können, sie bereits von irgendwo her kennen. Gleichzeitig stehen sie für offenbar viele andere übersehene Frauen, von denen nicht einmal die Namen bekannt sind, die aber mit Jesus von Galiläa nach Jerusalem „hinaufgestiegen“ sind. Nur ganz wenig wird wenigstens über die ersten drei gesagt – und doch ist jedes Wort bedeutsam: Sie waren Jesus schon in Galiläa nachgefolgt. Dies heißt einerseits, dass sie Jesus schon mehr oder minder von Beginn seines öffentlichen Auftretens, auch in den Zeiten, in denen er großen Anklang fand und die Menschenmengen, die ihm folgten, wuchsen, „dabei waren“. Mit dem Wort „nachfolgen“ meint der Evangelist jedoch mehr als einfach „hinter Jesus her gehen“. In den Worten des markinischen Jesus bedeutet es vielmehr, sich selbst zu verleugnen, sein Kreuz auf sich zu nehmen, ja sein Leben um des Evangeliums willen zu verlieren (vgl. Mk 8,34–35). Ganz offensichtlich aber ist den Jüngern Jesu noch ihr Leben so lieb, dass sie es zu retten suchen (Mk 8,35) und in einer ganz entscheidenden Situation nicht da sind.

Die Nachfolge der Frauen

Offenbar nehmen die genannten Frauen die Idee der Nachfolge ernster als die Männer, gehen ein größeres Risiko ein. Wie viel sie für ihre Nachfolge aufgegeben haben, können wir heute nicht wissen. Interessant aber ist, dass sie ihm „dienten“.⁴ Auch wenn hier das griechische Verb *diakonēō* verwendet wird, übten diese Frauen keine Art eines amtlichen Diakonats aus. Dies ist für Markus nicht im Blick. Aber sie leben eine Haltung, wie sie von Jesus gefordert, von seinen Jüngern aber offenbar als Zumutung empfunden wird: Als die Jünger in Kafarnaum darüber diskutieren, wer von ihnen der Größte sei (Mk 9,34), setzt er ihnen entgegen, dass der, der der Erste sein wolle, der Letzte von allen und der Diener (*diákonos*) aller sein solle (Mk 9,35). Und als die Zebedaiden Jakobus und Johannes Jesus bitten, in seinem Reich die Ehrenplätze neben ihm einnehmen zu dürfen (Mk 10,35–37), ermahnt er sie, dass der, der unter ihnen groß sein wolle, der Diener (*diákonos*) der anderen sein solle, so wie auch er, der Menschensohn,

4 Die Form des griechischen Verbs drückt aus, dass das Dienen der Frauen über einen längeren Zeitraum erfolgte.

gekommen sei, um zu dienen (*diakonéō*). Was den Männern in der Nachfolge Jesu in ihrem Streben nach Ehre und Auszeichnung also unendlich schwer zu fallen scheint, wird von den Frauen (vgl. auch die Schwiegermutter des Petrus: Mk 1,31) ganz selbstverständlich erzählt: Sie, die in antiken Vorstellungen gar nicht erhoffen können, zu einer besonderen Ehrenstellung im Hier und Jetzt zu gelangen, tun das, was in Mk 1,13 von den Engeln in der Wüste erzählt ist: Die ihnen im Markusevangelium zugewiesene Rolle geht ganz im Dienst an Jesus auf.

Und doch sind sie in Mk 15,40 als passive „Zuschauerinnen“ gezeichnet und damit vom Hauptmann unterschieden. Dies bleibt auch bei der Grablegung Jesu so: Maria von Magdala und Maria, die Mutter des Joses, schauen zu (*theōréō*), wohin Jesus gelegt wird (Mk 15,47). Auch ihr Verhalten nach Ende des Sabbats – jetzt gesellt sich Salome wieder zu den beiden anderen – wirkt unüberlegt, chaotisch, unlogisch: Wozu sollten sie den Leichnam Jesu salben, wenn dieser doch bereits in Betanien „für das Begräbnis gesalbt“ wurde (Mk 14,8)? Und warum denken sie nicht im Voraus daran, dass sie jemanden brauchen, der ihnen den Stein von der Tür des Grabes wegwälzt (Mk 16,3)? Erinnern sie sich nicht an die Ankündigungen Jesu, dass er auferstehen werde (Mk 8,31; 9,31; 10,34)?

Zuschauende werden Sehende

Noch einmal, in Mk 16,4, werden sie als Hinschauende, Zuschauende beschrieben: „Und als sie aufblickten, schauten sie (*theōréō*), dass der Stein weggewälzt war.“ Sie, die vom Evangelisten trotz ihrer Nachfolge so lange Übersehenen, bleiben dabei aber – im wahrsten Sinne des Wortes – nicht stehen, sie treten ins Grab ein und werden dort zu Sehenden, zu Hörenden der Osterbotschaft: „Und als sie in das Grab eintraten, sahen sie einen jungen Mann sitzen, der in einem weißen Gewand gekleidet war, und sie erschrakten sehr. Er aber sagte zu ihnen: Erschreckt nicht: Ihr sucht Jesus, den Nazarener, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden, er ist nicht hier. Siehe, der Ort, wohin man ihn gelegt hat. Aber geht nun und sagt seinen Jüngern und dem Petrus: Er geht euch voraus nach Galiläa. Dort werdet ihr ihn sehen, so wie er euch gesagt hat“ (Mk 16,5–7).

Das Markusevangelium, das sie so lange übersehen hat, traut ihnen offenbar nicht zu, diesen Auftrag zu erfüllen: Stattdessen flüchten sie entsetzt, sagen niemandem etwas davon – am Ende des Textes sind die Leser(innen) mit ihrer Furcht und ihrem Schweigen allein gelassen (Mk 16,8). Der vierte Evangelist sieht dies anders: Auch er beschreibt Maria von Magdala als mit anderen unter dem Kreuz stehend (Joh 19,25), ihr Ostererlebnis mit dem Auferstandenen jedoch führt dazu, dass sie selbst die Rolle des verkündenden Engels (*angelos*) übernimmt: „Maria von Magdala ging und verkündete (*angellousa*) den Jüngern: ‚Ich habe den Herrn gesehen‘“ (Joh 20,18).